DDR-Geschichte und Ostsozialisation in der Sozialen Arbeit

Ein Kommentar

PROF. DR. HEIKE RADVAN
lehrt an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus – Senfetenberg im Fachgebiet Methoden und Theorien Sozialer Arbeit. Sie forscht u.a. zu den Themen (geschlechterreflektierende) Rechtsextremismusprävention, Soziale Arbeit in der Transformationsgesellschaft Ostdeutschland, Diversität und Empowerment in ländlichen Räumen.
https://www.b-tu.de/fg-methoden-theorien-sozialearbeit1/team/prof-dr-heike-radvan

Welche Bedeutung haben 30 Jahre nach dem politischen Umbruch in der DDR deren Geschichte, Gesellschaftsform und insbesondere die Ausprägungen von Fürsorge und Erziehung für die gegenwärtige Lehre und Forschung in der Sozialen Arbeit? Ist das bereits »lange her« und spielt »eh keine Rolle« mehr – wie auch von einzelnen Lehrenden Sozialer Arbeit an ostdeutschen Hochschulen geäußert wird – oder ist es notwendig, genauer hinzusehen, nachzufragen und die eigene Position zu reflektieren? Und spielt es eine Rolle, welche Zugehörigkeit wir als Lehrende mitbringen und aus welcher Standortgebundenheit wir sprechen? Der folgende Text ist als Kommentar geschrieben, er ist als eine Art Fragensammlung gedacht und als Aufschlag für eine Debatte, die wir m. E. auch in der Sozialen Arbeit beginnen sollten – in allen Regionen des Landes.

Öffentliche Debatten über »den Osten« werden seit vielen Jahren zu den verschiedensten Themen geführt. Neben der notwendigen kritischen Auseinandersetzung mit gesamtgesellschaftlichen Problemen und deren Ursachen – wie z.B. Antisemitismus, Sexismus, extrem rechte Gewalt -, sind sie nicht selten mit stereotypen Zuschreibungen an »den Osten« verknüpft, deren Funktion im Zusammenhang steht mit einer Selbstvergewisserung und Aufwertung eines als »besser«, »fortschrittlicher«, »demokratischer« konstruierten ›Westens‹« (vgl. u.a. Heft 2018).

Als die Sozialwissenschaftlerin Naika Foroutan im Juni 2018 erste Ergebnisse ihrer Forschung zu Analogien in Benachteiligungserfahrungen von muslimischen und ostdeutschen Bürger*innen vorstellt (vgl. dies. 2018), greift sie mit dem Fokus auf Ostdeutschland ein Thema auf, das in den zurückliegenden Jahren bereits mehrfach (an)diskutiert wurde, aber bislang keine breitere Debattenwirkung erreichte. Seitdem ist eine stärkere öffentliche Beachtung des Themas zu beobachten, das zu allererst auch für die Soziale Arbeit relevant ist. Beiträge von Wissenschaftler*innen und Politiker*innen prägen die Debatte. So wirft die SPD-Politikerin Petra Köpping (2018) mit ihrer »Streitschrift für den Osten« u. a. die Frage nach strukturellen Benachteiligungen der in Ostdeutschland Sozialisierten und deren Ursachen auf. Gemeinsam mit anderen Akteur*innen setzt sie sich für eine »Ostquote« in Führungspositionen ein. Der Sozialwissenschaftler Raj Kollmorgen, der seit vielen Jahren zum Thema Transformationsgesellschaft Ostdeutschland forscht, stellt zwar die wissenschaftliche Seriosität des in diesem Kontext häufig zitierten Anteils von 1,7 % Ostdeutscher an bundesweiten Eliten infrage (vgl. ders. 2019). Dennoch verweist auch er darauf, dass es sich um eine signifikante Minderheit und damit ein gesamtgesellschaftlich relevantes Problem der mangelnden Repräsentation handelt.

DOI: 10.5771/0340-8574-2019-5-183
https://doi.org/10.5771/0340-8574-2019-5-183
Generiert durch IP '3.141.199.243', am 28.04.2024 ...
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

Die Forschung zur Arbeit der Treuhand in den 1990er Jahren (Böick 2018) analysiert politische, verwaltungstechnische und wirtschaftliche Fehler; sie macht aber auch die damit einhergehenden Abwertungs- und Unrechtserfahrungen hörbar, die gerade bei älteren Ostdeutschen bis heute präsent sind, jedoch öffentlich bislang oft beschwiegen wurden. Die Ergebnisse der Bundestagswahl 2017 werden fokussierter als zuvor unter der Frage von Ost-West-Unterschieden und ihren Ursachen diskutiert, insbesondere hinsichtlich der Zustimmung zur rechtspopulistischen Partei AfD. Mit der erfolgreichen Mobilisierung von Pegida und anderen rechtsextremen, völkisch-autoritären Gruppen in Dresden und weiteren Städten und Regionen, gerät im öffentlichen Diskurs seit 2015 die Frage nach einer ostspezifischen Genese von (extrem) rechten Einstellungen und Handlungen wieder stärker in den Blick. In diesem Zusammenhang wird auch diskutiert, ob und wenn ja inwiefern Desintegration, Benachteiligungserfahrungen und Verweigerung von Anerkennung hierzu ursächlich beigetragen habe oder sie gar bedinge (hierzu kritisch Kahane 2018). Ergebnisse der sozialpsychologischen Einstellungsforschung belegen eine signifikant höhere Zustimmung zu rechtsextremen und autoritären Einstellungen unter Befragten in ostdeutschen Ländern (vgl. Küpper/Schröter/Zick 2019 und Decker/Brähler 2018), die Statistiken der Beratungsstellen für Betroffene rechter Gewalt belegen eine deutlich höhere Anzahl von Gewalttaten gegen verschiedene Gruppen in Ostdeutschland, die unter Neonazis als Feindbild gelten (VBRG 2019).

Relevanz für Lehre und Forschung Sozialer Arbeit?

Was nun hat all dies mit Sozialer Arbeit zu tun bzw. ließe sich zunächst fragen, ob diese Thematisierungen Relevanz für Lehre und Forschung in der Sozialen Arbeit haben. Ich möchte im Folgenden argumentieren, dass wir im Sinne einer Disziplin und Profession, die sich in ihren ethischen Standards für das Ermöglichen sozialer Gerechtigkeit und gegen jede Form von Diskriminierung positioniert, dieses Thema aus intersektionaler Perspektive analysieren und entsprechende Interventionsmöglichkeiten diskutieren sollten.

In der Lehre zu Methoden und Theorien Sozialer Arbeit greifen wir oft auf Texte zurück, in denen sich eine Genese der Profession und Disziplin aus westdeutscher Perspektive dokumentiert. Das ist insofern nicht verwunderlich, als die (zeitgeschichtliche) Professionalisierung und Ausdifferenzierung von (Handlungs)Methoden und Theorien bislang auf Prozesse zu allererst in Westdeutschland zurückgeführt werden. Hierfür gibt es auf den ersten Blick auch durchaus gute Gründe, lässt sich die Fürsorge in der DDR als autoritär, paternalistisch und planwirtschaftlich organisierte »Rund-Um-Versorgung« (vgl. Kuhlmann 2013: 122) kritisieren und die öffentliche Erziehung als zentralistisch und an ideologischen Zielen ausgerichtet, die im Sinne einer »Kollektiverziehung« sozialistische Persönlichkeiten prägen sollte (vgl. u.a. Zimmermann 2004: 26-48). In beiden Bereichen trafen Zwang, Disziplinierung und Indoktrination zu allererst diejenigen, die den Anforderungen nicht entsprechen konnten oder wollten. Das damit verbundene Menschenbild zeigt sich exemplarisch im Umgang mit Menschen, die als abweichend und »asozial« stigmatisiert wurden und Zwangsmaßnahmen ausgesetzt.

Die weitgehende Aussparung der DDR-Geschichte bringt Probleme mit sich, die nicht nur in der Vermittlung an ostdeutschen Hochschulen auftreten. So lassen sich Unterschiede, die im Kontext der gesellschaftlich differierenden Entwicklungen stehen und deren tradierte Wirkungen auch in der Gegenwart bestehen, nicht mit einer einseitigen Perspektive auf Westdeutschland beschreiben und erklären. Um Reflexionsprozesse der Lernenden zu ermöglichen, bedarf es zudem der Bezugnahme in deren Lebenswelten, das bedeutet auch familienbiografisches und regionalhistorisches Wissen einzubeziehen.

Um der hier aufgezeigten Problematik begegnen zu können, brauchen wir weitere Forschung zur Geschichte Sozialer Arbeit in der DDR. In neueren Lehrbüchern ist sie – mehr oder weniger knapp auf einigen Seiten – thematisiert (vgl. Hering/Münchmeier 2014; Kuhlmann 2013; Müller/Lorenz 2017; Seidenstücker 2015). Eine ausführlichere Thematisierung findet sich in Hammerschmidt u.a. 2017. Demgegenüber bleibt sie in anderen, auch aktualisierten Auflagen, dethematisiert (Müller 2013, Sachse/Tennstedt 2011; Wendt 2017). Um die verschiedenen Spezifika konkretisierend besprechbar zu machen, sind lokalhistorische Studien hilfreich. Hierzu liegen erste Untersuchungen vor, u.a. auch zur Aufarbeitung der von (sexualisierter) Gewalt Betroffenen in Einrichtungen der Heimerziehung der DDR.

Was es braucht, ist eine kritische Auseinandersetzung mit den (ideologischen) Grundlagen Sozialer Arbeit, insbesondere der Jugendhilfe in der DDR, die Praxen ermöglichte, die aus emanzipatorischer, menschenrechtlicher Sicht zu kritisieren sind. Dass disziplinierende, autoritäre Vorgehensweisen, wie sie zum Beispiel in Jugendwerkhöfen, insbesondere im geschlossenen Jugendwerkhof in Torgau angewendet wurden, bis heute in einzelnen Einrichtungen zur Anwendung kommen, zeigen beispielsweise dokumentierte Schilderungen von Fachkräften und Adressat*innen im Bericht der Unabhängigen Kommission zur Untersuchung der Einrichtungen der Haasenburg GmbH (MBJS 2013), Erfahrungsberichte von Studierenden über ihre Praxisstellen oder Reflexionen von Praktiker*innen. Es ist nicht verwunderlich, dass diese Praxen und damit verbundene z.T. autoritäre Haltungen von Fachkräften, die in den 1980er Jahren in Einrichtungen der Heimerziehung der DDR einsozialisiert wurden, innerhalb organisationaler Strukturen und in Teams tradiert werden. Um eine Auseinandersetzung hiermit zu ermöglichen, braucht es eine kritische Thematisierung in Theorie und Praxis. Zu diskutieren sind in diesem Zusammenhang auch wenig hinterfragende, einseitig positive Bezüge auf Eberhardt Mannschatz, Inhaber des einzigen Lehrstuhls für Sozialpädagogik an der HU Berlin von 1977-1991, in der gegenwärtigen Literatur (vgl. hierzu Lehnert/Radvan 2017). Mannschatz veröffentlichte zu den Thematiken der Jugendhilfe, Heimerziehung und Erziehungstheorie, auch nach 1989. So ist das einzige Kapitel zur Fürsorge in der DDR im »Grundkurs Soziale

»Was es braucht, ist eine kritische Auseinandersetzung mit den (ideologischen) Grundlagen Sozialer Arbeit.«

https://doi.org/10.5771/0340-8574-2019-5-183
Gedruckt durch IP '3.141.199.243', am 28.04.2024, 16:09:26.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

Arbeit« von ihm verfasst (vgl. Kunstreich 2014). Mannschatz schreibt 1994 in einer Monografie über sein Wirken im Sinne einer Nachlass-Verwaltung, wie er es selbst nennt. Auch wenn dem Autor im Vorwort zu gute gehalten wird, nicht zu rechtfertigen (vgl. Müller 1994), sind diese Darstellungen und die Unterstützung aus der Fachwissenschaft angesichts der vorliegenden Forschung, insbesondere jedoch aus Sicht der Betroffenen, die in der geschlossenen Heimunterbringung in Torgau (über)leben mussten, schwer verständlich, inhaltlich relativierend und somit kaum vermittelbar und das nicht nur aus menschlicher und fachlicher Perspektive. Hier ist die Leerstelle deutlich zu erkennen, an der eine kritische Aufarbeitung ideologischer Grundannahmen, eines Menschenbildes, das mit einer »Kollektiverziehung« einhergeht sowie autoritär strukturierten Erziehungsstilen und entsprechenden Haltungen, ansetzen sollte. Es geht mir hierbei nicht um die Person Eberhard Mannschatz´, vielmehr um eine bislang ausgebliebene Debatte über autoritäre, disziplinierende Haltungen und Praxen, die wir in der Gegenwart finden, deren Ursprünge und ideologische Begründung/Legitimierung diskutiert werden sollten, um daraus im Sinne emanzipatorischer Fragen zu lernen. Nur kurzzeitig entsteht in 2012 eine öffentliche Debatte infolge eines gemeinsamen Protestes des sächsischen Landesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen mit Opferverbänden und Aufarbeitungsinitiativen in Auseinandersetzung mit den genannten Veröffentlichungen. Mannschatz zeichnet u.a. für die Konzeption und Umsetzung des geschlossenen Jugendwerkhofes in Torgau und darüber hinaus für die Jugendhilfe in der DDR mit verantwortlich.

Gleichzeitig braucht es lokalhistorische Forschung zu widerständigen Praxen, die sich in Nischen der DDR-Gesellschaft spätestens in den 1980er Jahren, vor allem unter dem Dach der Kirchen, entwickeln konnten. Im Bereich der Arbeit mit körperlich und psychisch Beeinträchtigten, in der Alten- und Jugendarbeit entstehen Ansätze, die sich kritisch mit den äußerst prekären, z.T. unwürdigen Bedingungen in staatlichen Pflegeeinrichtungen sowie deren ideologischen Vorgaben auseinandersetzen und begründet eigene emanzipatorische, solidarische Praxen entwickeln. Erste lokalhistorische Studien sind bereits in der Erarbeitung. Um das Bild über Soziale Arbeit in der DDR differenzierter zu gestalten, sind Forschungen in die verschiedenen, hier nur angedeuteten beiden Richtungen, notwendig.

Bleibt abschließend die Frage nach der Diversität in Kollegien an Fachbereichen Sozialer Arbeit zu diskutieren. Zu Beginn der 1990er Jahre haben Kolleg_innen aus Westdeutschland die Fachbereiche Sozialer Arbeit an Hochschulen im Osten aufgebaut, Lehre und Forschung etabliert und Fachkräfte vor Ort geschult. Diese wichtige Arbeit bleibt es auch weiterhin zu wertschätzen. Gleichzeitig sind viele Kollegien von homogenen Herkünften geprägt, anders gesagt: Lehrende mit Ostsozialisation, mit Rassismuserfahrungen, mit migrantischen Herkünften sind nicht oder kaum vertreten. Die Diversifizierung von Kollegien ebenso wie die Thematisierung struktureller Benachteiligungen in Ostdeutschland betrifft Fragen von Repräsentation und Sichtbarkeit, die Ermöglichung von Partizipation und nicht zuletzt sozialer Gerechtigkeit. Es braucht eine kritische Thematisierung von Geschichte Sozialer Arbeit in der DDR *und* BRD sowie eine intersektionale Haltung, die eine De-Thematisierung marginalisierter Gruppen erkennt und bei jeder Form von Diskriminierung interveniert. Nicht zuletzt hinsichtlich des Wissens um Empowerment und positive Vorbilder für Studierende ist eine Diversifizierung von Kollegien jedoch unabdingbar. ■

Literatur

Böick, Marcus (2018): Die Treuhand. Idee – Praxis – Erfahrung 1990-1994, Göttingen.

Decker, Oliver/Brähler, Elmar (2018) (Hg.): Flucht ins Autoritäre, Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft, Gießen.

Foroutan, Naika (2018): »Ostdeutsche sind auch Migranten«. Ostdeutsche und Migranten erleben Stigmatisierung gleichermaßen, Interview in: Die Tageszeitung, 13.5.2018, www.taz.de/Professorin-ueber-Identitaeten/!5501987 (aufgerufen 14.7.19).

Hammerschmidt, Peter/Weber, Sascha/ Seidenstücker, Bernd (2017): Soziale Arbeit – die Geschichte, Opladen & Toronto.

Heft, Kathleen (2018): Brauner Osten – Überlegungen zu einem populären Deutungsmuster ostdeutscher Andersheit, in: Feministische Studien, 36(2), S. 357- 366.

Hering, Sabine/Münchmeier, Richard (2014): Geschichte der Sozialen Arbeit. Eine Einführung, Weinheim und Basel.

Kahane, Anetta (2018): Nicht in die Fallen tappen, in: Die Tageszeitung, 12.6.18, www.taz.de/Debatte-Ostdeutsche-und-Migranten/!5509315/ (aufgerufen 14.7.19).

Köpping, Petra (2018): »Intergriert doch erstmal uns«. Eine Streitschrift für den Osten. Berlin.

Kollmorgen, Raj (2019): Ost-Quote: Die falsche Therapie, in: Zeit-online, 13.4.19, www.zeit.de/2019/16/ost-quote-fuehrungspositionen-ostdeutsche-herkunft-chancengleichheit (aufgerufen 14.7.19).

Kuhlmann, Carola (2013): Geschichte Sozialer Arbeit I, Schwalbach/Ts.

Kunstreich, Timm (2014): Rückblick auf die Soziale Arbeit in der DDR – Eberhard Mannschatz berichtet am Beispiel der Jugendhilfe, in: Ders.: Grundkurs Soziale Arbeit II, www.timm-kunstreich.de/publikationen (aufgerufen 14.7.19).

Küpper, Beate/Schröter, Franziska/Zick, Andreas (2019): Alles nur ein Problem der Ostdeutschen oder Einheit in Wut und Hass?, in: Zick, Andreas u.a. (Hg.): Verlorene Mitte – Feindselige Zustände, Bonn, S. 243 – 282.

Lehnert, Esther/Radvan, Heike (2017): Heimerziehung in der DDR. Eine kritische Betrachtung der ideologischen Grundlagen und Erziehungspraxen geschlechterreflektierend und unter Perspektive von Widerständigkeit Betroffener, unveröffentliches Manuskript, Berlin.

Mannschatz, Eberhard (1994): Jugendhilfe als DDR-Nachlass, Münster.

Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg (MBJS) (2013): Bericht und Empfehlungen der unabhängigen Kommission zur Untersuchung der Einrichtungen der Haasenburg GmbH, Potsdam.

Müller, C. Wolfgang (2013): Wie Helfen zum Beruf wurde. Weinheim und Basel.

Müller, C. Wolfgang (1994): Vorwort, in: Mannschatz, Eberhard: Jugendhilfe als DDR-Nachlass, Münster.

Müller, Carsten/Lorenz, Ansgar (2017): Geschichte der Sozialen Arbeit, Paderborn.

Sachse, Christoph/Tennstedt, Florian (2011): Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland. Bd. 4: Führsorge und Wohlfahrtspflege in der Nachkriegszeit 1945-1953, Stuttgart u.a.

Seidenstücker, Bernd (2015): Sozialpolitik und Soziale Arbeit in der DDR, in: Otto, Hans-Uwe/ Thiersch, Hans (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit, München, S. 1607 – 1616.

Verband der Beratungsstellen für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt (VBRG) (2019): Rechte Gewalt in Ostdeutschland seit 2009, www.verband-brg.de/rechte-gewalt-seit-2009-ostdeutschland (aufgerufen 14.7.19).

Wendt, Wolf Rainer (2017): Geschichte der Sozialen Arbeit 2. Wiesbaden.

Zimmermann, Verena (2004): Den neuen Menschen schaffen. Die Umerziehung von schwererziehbaren und straffälligen Jugendlichen in der DDR (1945-1990), Köln u.a.

https://doi.org/10.5771/0340-8574-2019-5-183
Generiert durch IP '3.141.199.243', am 28.04.2024 ...
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.